Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 33.

Den 13ten August 1808.

Erklärung des Kupfers.

Eine Parthie bei Schmiedeberg.

Die schöne Gegend um Schmiedeberg bietet dem Zeichner mancherley Stoff zu Abbildungen auf großen und kleinen Blättern dar.

Zu gegenwärtigem Kupfer ist eine Parthie gewählt, welche man in der Nähe Schmiedebergs auf der Hirschberger Straße am Dorfe Quirl bemerket, an welche sich vielleicht noch mancher Reisende erinnern dürfte.

Die beiden Freunde.

(Beschluß.)

Alcander war unterdessen nicht so glücklich. Zu dem Schmerze über die Trennung von seinem Freunde, gesellte sich noch eine Verfolgung von Seiten der Anverwandten der Hypatia. Diese beschuldigten ihn,

ihn, als habe er seine Braut gegen eine Summe Geldes an seinen Freund abgetreten; weder seine Unschuld, noch seine Beredsamkeit waren im Stande ihn gegen den Einfluß seiner mächtigen Gegenparthey zu schützen, man sprach ihm das Urtheil, und er wurde zu einer ungeheuern Geldstrafe verdammt. Da er eine so große Summe bis zur bestimmten Zeit nicht aufzutreiben im Stande war, so wurden alle seine Güter eingezogen und er selbst wie ein gemeiner Sklave auf öffentlichem Markte zum Verkauf ausgestellt. Es fand sich ein Thrazischer Kaufmann, der ihn einhandelte. So wurde Alcander mit noch einigen andern Unglücksgefährten in jene unfruchtbare und öde Gegend fortgeführt. Die ihm hier angewiesene Beschäftigung war, die Heerde seines Herrn zu hüten; sein Schicksal war hierbey in mehr als einer Hinsicht traurig und beklagenswerth, und sein spärlicher Lebensunterhalt beschränkte sich blos auf das wenige, was er auf der Jagd erbeutete. So waren ihm bereits einige Jahre in der härtesten Sklaverey dahingegangen, als sich ihm plötzlich eine Gelegenheit zu entfliehen darbot, die er auch mit Freuden ergriff und so nach einer langen und gefahrvollen Wanderschaft bis nach Rom gelangte. Septimius hielt eben auf dem Forum Gericht, als er dort ankam, allein ob er gleich den ganzen Tag unter der Menge da stand und mit unverwandten Blicken seinen Freund auf dem Richterstuhle betrachtete, so war er doch allzusehr verändert, als daß jener nur das Geringste hätte ahnen können. Endlich brach die Nacht an, und er war genöthigt, ein Obdach zu suchen; allein da niemand einen Fremdling beherbergen

gen wollte, der die Zeichen des tiefsten Elendes an sich trug, und da das Uebernachten auf freier Straße für ihn zu gefährlich war, so mußte er sich entschließen, in einem von den außerhalb der Stadt befindlichen Grabgewölben die Nacht zuzubringen. Um Mitternacht kamen zwey Räuber an diesen schauerlichen Ort, um die gemachte Beute mit einander zu theilen, beide geriethen indeß darüber in Streit, wobey der eine sein Leben verlohr und von dem andern ermordet am Eingange zurückgelassen wurde. Am folgenden Morgen fand man den Leichnam, und da man weitere Nachforschungen anstellte und die Höhle durchsuchte, wurde der darin getroffene Alcander ergriffen und sogleich des Raubes und des Mordes zugleich angeklagt. Alle Umstände waren gegen ihn, und da die vielen erlittenen Unglücksfälle ihm das Leben verhaßt und die Welt gleichgültig gemacht hatten, so beschloß er sich auch nicht im Geringsten gegen die ihm gemachten Beschuldigungen zu vertheidigen, und ließ sich daher geduldig binden und vor das Tribunal des Septimius schleppen. Da alle Beweise gegen ihn waren und er durchaus nichts zu seiner Vertheidigung vorbrachte, so sah sich der Richter genöthigt, ihn zu dem grausamsten und schimpflichsten Tode zu verdammen; als plötzlich ein anderer Gegenstand die Blicke der Menge auf sich zog. Es war niemand anders, als der wirklich schuldige Räuber, den man ergriffen und durch gewaltsame Mittel zum Geständniß der ganzen Sache gezwungen hatte; man brachte ihn nun vor dasselbe Tribunal, und er gestand frey, daß niemand außer ihm weiter an der That Theil genommen habe. Alcanders Unschuld war nun erwie-

 sen,

sen, indeß war sein verstocktes und unbesonnenes Betragen der umstehenden Menge noch immer ein Räthsel, doch wie groß wurde erst ihr Erstaunen, als sie den Richter von seinem Tribunal herab und in die Arme des losgesprochenen Angeklagten stürzen sahen. Septimius hatte seinen Freund und ehemaligen Wohlthäter wieder erkannt, und hing nun mit Thränen der Freude und des Mitleids an seinem Halse. Worte sind nicht vermögend eine Scene der Art zu schildern, und was darauf erfolgte, läßt sich leicht errathen. Alcander wurde vom letzten Scheine des Verdachts freigesprochen, genoß in der Folge die Freundschaft und die Achtung der angesehensten Bürger Roms, und verlebte dann in der Gesellschaft seines Freundes noch viele ruhige und glückliche Jahre.

K.

Feindschaften unter den Morlacken.

Die Morlacken, diese in den Gebirgen Dalmatiens wohnende Nation, zeichnet sich durch seltne Charakterzüge aus. Innig und fest hängen sie an ihren Freunden und stiften sogar öffentlich, wie dies bereits in diesen Blättern einmal erzählt worden, öffentliche Freundschaftsbündnisse, deren Auflösung nur selten statt findet und für höchst schändlich und sündlich gehalten wird. Aber eben so unversöhnlich sind sie in ihrem Haß gegen ihre Gegner; ein sehr merkwürdiger Zug in ihrem Charakter. Nur der Tod des Feindes kann eine solche Gesinnung aus ihrem Herzen vertilgen. Diese blutgierige Erbitterung entsteht durch die Ermordung eines nahen An-

verwandten, eines Vaters, eines Bruders, oder eines Freundes. Sie pflanzt sich vom Vater auf den Sohn als ein Erbtheil fort und man hat Beispiele, daß sie mehrere Generationen hindurch gedauert hat. Kein Morlacke verzeiht jemals und ihr Lieblingssprichwort ist: wer sich nicht rächt, heiligt sich nicht, d. i. ist Gott nicht wohlgefällig. Sie haben sogar in ihrer Sprache ein und dasselbe Wort für Heiligmachung und Rache. Um den Haß und die Feindschaft gegen seinen Gegner zu nähren, bewahrt man das blutige Hemde und die blutigen Kleidungsstücke des Ermordeten sorgfältig auf, zeigt sie häufig den Kindern und lehrt diese frühzeitig den Namen des Mörders herzustammeln, um ihr junges Herz so früh als möglich, mit Haß und Abscheu gegen ihn zu erfüllen. Haben Sie aber ihre Rache befriedigt, dies geschehe nun entweder bald, oder nach Jahren, so hört sogleich alle Feindschaft auf und man bietet sich die Hand zur Versöhnung. Es scheint, als ob sie die Rache für eine unerlaßliche Pflicht ansehen, die sie ihrem ermordeten oder beleidigten Verwandten schuldig sind. Von dem Augenblick der Befriedigung derselben kehrt die Eintracht zwischen den Familien zurück und sie gehen nun wieder so freundschaftlich mit einander um, als ob nie die geringste Zwietracht zwischen ihnen statt gefunden hätte.

Christian Gottlieb Stökel.

(Fortsetzung.)

Noch schöner schildert er den Anfang des Winters in den ersten Versen des fünften Gesanges:

Schon folgt dem laxen Herbst, des Winters kalter Nord,
Und führt das grüne Kleid der müden Erde fort;
Die Wälder werden kahl, da den bereisten Zweigen,
Worauf sich Gelb und Roth in bunter Mischung zeigen,
Ihr rasches Haar entgeht und flatternd niederfällt.
Der Gärten holde Pracht scheint traurig und verstellt;
Wo sonst der fette Klee in vollem Reiz gestanden,
Ist jetzt verdorrtes Gras und falbes Moos vorhanden;
Kein voll und reifes Obst ziert den entblößten Baum,
Kein frischer Blumenstock des Beetes öden Raum.
Schon sucht der kluge Storch sein hohes Nest zu ändern
Und zieht aus unsrer Luft nach weit entlegnen Ländern.
Dem Schlesischen Olymp, der blauen Riesenhöh',
Die Blitz und Hagel trotzt, wirft der gefallne Schnee
Des Winters rauhes Joch nach den erhabnen Hälsen,
Und herrscht und brüstet sich auf ihren steilen Felsen,
Die nie ein Fuß betrat. —

Lesenswerth sind die Beschreibungen der Illuminationen in Berlin (pag. 67), der Schlacht (pag. 84) und der Wahlstatt (pag. 86). Ich will blos noch folgende Stelle (pag. 67) hier niederschreiben:

Wenn uns der ernste Ruf der stillen Ewigkeit
Von der bewohnten Last des Irdischen befreyt,
Sieht ein verklärter Geist noch oft mit scharfem Blicke
Nach dem verlaßnen Sitz der Sterblichen zurücke.
Er fühlt die reinste Lust, wenn auf der untern Welt
Die strenge Tugend herscht, die wilde Bosheit fällt;
Auch Fürsten fühlen dort an den gerechten Siegen
Der Enkel ihres Stamms ein röhrendes Vergnügen.

Auf dieses Gedicht folgt

II. Lobrede auf Se. Königl. Majestät in Preußen, aus dem Französischen übersetzt.

III. Ein Brief an den Verfasser, die Recension seines befreyten Schlesiens betreffend.

In welchem Tone die in diesem Briefe enthaltenen kritischen Bemerkungen abgefaßt sind, wird man aus folgender Stelle ansehen:

„Auch wenn Sie den gewandten Bär mit verkehrtem Schwanze der Morgenröthe rufen lassen, so fällt mir den Augenblick die Stelle aus dem tragischen Seneca bey:

Signum celsi glaciale poli
Septem stellis Arcades ursae
Lucem verso temone vocant.

„wobey Sie weiter nichts geändert, als daß Sie dem großen Bär keine Deichsel, sondern, so wie Sie es ungefehr einmal an einem polnischen Tanzbäre bemerket, einen Schwanz angedichtet haben."

Der Schluß dieses Briefes lautet folgendermaßen:

„Cicero, Horaz, Quintilian, Bouhours und Breitinger haben dergleichen Ausschweifungen an sich und denen großen Schriftstellern alter und neuer Zeiten übersehen; aber nicht gebilliget. Das Horazische: si plura nitent, ist denenselben billig zu statten gekommen. Sie aber können unmöglich ungestraft bleiben, da Sie als ein so junger Dichter das Schwülstige, das Uebernatürliche, das Spitzfündige, kurz, die längstvergessenen Fehler der wackersten Leute wieder ans Tagelicht bringen, und ihrer poetischen Schreibart von der Schwäche berühmter Männer eine gewisse Stärke zu borgen suchen. Sie verdienen also das Urtheil des Freymüthigen, und ich bin zufrieden, wenn Sie durch diese meine freundschaftliche Zusätze noch näher überzeugt werden, daß Ihnen bey dem widrigen Schicksale Ihres befreyten Schlesiens kein andrer Trost übrig bleibt, als: socios habuisse malorum.

(Der Beschluß folgt.)

Inkonsequenzen.

Von einem Manne, der als ein höheres Vernunftwesen anerkannt ist, fordert man besonders konsequente Durchführung des Characters, den er entweder angenommen hat oder nach dem Urtheil der Welt annehmen soll. Die Vernunft bestimmt allerdings den Charakter oder die Grundsätze im Menschen; es entsteht nun aber die kritische Frage, ob die Lebensverhältnisse Konsequenz darin zulassen? daher wird ein Scharfsinniger, der die Verkettungen des Lebens leichter durchschaut, immer nachsichtiger und gerechter in seinen Urtheilen seyn als die Welt, welche nur dem Schein nach urtheilt. Die meisten Inkonsequenzen entspringen aus einer bedrängten Lebenslage, oder frühern falschen Ansichten, die eine Folge der Erziehung sind. Das Vernunftwesen entwickelt sich langsam, wie jede kostbare Pflanze. Der gereifte Mann sieht hinter sich, er unterscheidet nun die unbesonnenen Schritte des Jünglings; allein ihre Folgen haben Wurzel gefaßt, beherrschen seinen Gefühlssinn und zwingen ihn gleichsam, nur zwischen zwei Uebeln zu wählen. Die Vernunft erklärt sich laut dagegen, wie sie beim höhern Menschen nie schlummert; allein sie wird nur so lange gehört, als das Motiv, was sie tadelt, nicht ins Leben eingreift. Das Leben hat zu viel Seiten, wenige lernen es ganz verstehn. Daher die albernste Menschen, wenn sie Glück und Ungefähr in eine freie Lebenslage versetzte, am häufigsten mit Konsequenz prahlen. Im Grunde giebt nur geläuterte Vernunft den Menschen Konsequenz, doch nur dem innern; denn

denn wo die Lebensklugheit spricht, schweigt die Vernunft. Sie gebietet nie den Selbstmord, höchstens wird sie durch die Ansichten des Lebens zum Schweigen gestimmt. Sie dringt in reifern Jahren auf unbeschränkte Freiheit des Wirkens. Nun haben sich früherhin, durch den Gefühlssinn bestimmt, Lieblingsansichten gebildet, die weil sie mit den natürlichen Anlagen des Menschen harmonirten, gewissermassen schon eine dunkle Zusage der Vernunft erhielten. Diese Lieblingsneigungen naturalisiren sich endlich. Sie hängen von einem physischen Bedarf ab, der Anfangs durch reiche Hülfsquellen erleichtert wurde. Zeit und Umstände veranlassen, daß diese Quellen versiegen; jetzt wird der erste Schritt nothwendig, den angewohnten Genuß mit Opfern sich zu erhalten. Diesem vorzubeugen, sollte der erste Grundsatz eines jeden Staats seyn. Der Staat straft jede unerlaubte That; allein die That ist geschehn, und oft durch sein Verschulden. Hier ist indeß von Inkonsequenzen die Rede, die der moralischen Würde eines Vernunftmenschen zuwiderlaufen, und blos von der öffentlichen Meinung gerügt werden. Die Vernunft tadelt laut jeden Schritt, welcher die Achtung vermindern könnte, die sie bedingterweise zu verdienen überzeugt ist. Sie straft bei erfolgten Demüthigungen durch schwere Reue; allein die zweite, zwar untergeordnete, aber gleich mächtige Natur im Menschen, macht auch ihre Forderungen geltend. Sie besteht durch Ansichten und bestraft härter noch durch eine Unbehaglichkeit, die aus dem Mangel physisch angewohnter Bedürfnisse entsteht, und welcher mehr als Krankheit

quält. Beide Naturen liegen also im Kampf; jedoch siegt die Letztere gewöhnlich. Wo nun gar kein Vernunftprinzip herrschend ist, erfolgen Niederträchtigkeit, Schlechtheit und Laster; wo es herrscht, büßt der Handelnde in der Regel jeden inkonsequenten Schritt ab. Denn Vernunft verleiht einzig Würde, Stolz und Selbstgefühl. Den ausgebildeten Menschen, nennt man daher human, weil er die Größe der Selbstverleugnung würdigt, und dem Unglücklichen durch die feinste Delikatesse weitere Opfer erspart, weil er ausschlüßlich weiß, schon die ersten kosteten ihm viel. Der alberne Mensch bleibt übermüthig, und die Demüthigung eines Andern, der ihm an Geist, nicht aber im Glück überlegen ist, kützelt und vergnügt ihn, und er besitzt Anmassung gnug die Opfer vergrössert zu wünschen. Ein unglücklich leidendes Vernunftwesen ist eine Schande des Staats, und kann leicht nach Römerart ein Fluch seines Vaterlandes werden. Der Mensch bleibt in allen Lagen des Lebens ein Mensch, und muß darnach beurtheilt werden. Zur Selbstständigkeit gelangt man freilich nur durch Selbstverläugnung; doch schließt die gebietende Vernunft alle Extreme aus, wozu auch alle das Naturwesen zerstörende Mittel gehören. Die Mittel, die man zum Zweck räth, können oft dem ganzen Menschen verderblich seyn. Verräth er ein Vernunftprinzip, so wird man seiner Ueberzeugung und seinem Selbstgefühl vertrauen. Zur Zeit aber ist guter Rath wohlfeil. Der vernünftige Mensch nimmt jede gute Meinung bescheiden hin, und dankt dafür, wenn er sie auch seiner bessern Ueberzeugung nach nicht befolgt,

folgt, oft nicht befolgen kann. Nur der Pöbel, und der nicht klein ist, verkennt die beste Meinung, und sucht überall Splitter, weil er vor den Balken nicht sehen kann. Und darin ist eine Regierung oft übel daran, daß das Volk vor dem Walde die Bäume nicht sieht. Dergleichen Inkonsequenzen verdienen ein eignes Kapitel. Hier ist ausschlüßlich von dem einzelnen höhern Menschen die Rede, den man so gern zu sich herunter zieht, um ihn zu skalpiren.

(Der Beschluß folgt.)

Denksprüche.

(Längst bekannte, aber leider vergessene.)

Einem Bären, dem seine Junge geraubt sind, und einem Narren in seiner Periode begegnen, ist Eins.

Der Faule steckt seine Hand tief in die Schüssel, bringt sie aber nicht zum Munde.

Immer offne Augen verschaffen dir Brodt.

Besser im Dachwinkel sitzen, als bei einem zänkischen Weibe in einem Prunkzimmer.

Eine schickliche Antwort ist wie ein Kuß auf die Lippen.

Verständige Worte zur rechten Zeit gesprochen, sind goldne Aepfel in silbernen Schaalen.

Willt

Willt du stets beliebt seyn, so mache dich selten in dem Hause deines Freundes.

Besser eine Handvoll in Ruhe, als beide Fäuste voll Plage und Mißmuth.

Was ist, war einst, was seyn wird, war zuvor.

Symptome der Liebeskrankheit.

Gesammelt aus Romanen, Gedichten u. a.

Die Liebeskrankheit ist von jeher zu den Fieberarten gezählt worden und in der That hat sie manches Aehnliche mit denselben. Auch den Liebeskranken schlägt der Puls unordentlicher; sie klagen über Kopfweh und sind gleichgültig gegen Speise und Trank. Hitze und Frost wechselt bei ihnen eben so, wie bei jenen. Man sollte jedem Verliebten an den Puls fühlen und ihn genau beobachten und man würde diese Symptome an ihm bemerken. Es giebt gewissermaßen drei Grade dieser Krankheit, die sich schon durch äußere Zeichen und Handlungen des Kranken verrathen. In irgend einem Buche fanden wir sie auf folgende Art gesammelt und zusammen gestellt.

Symptome in dem ersten Grade.

Aengstliches Hinblicken nach dem Gegenstande der Liebe. Furchtsames Niederschlagen der Augen. Beklommenheit in Gegenwart des Gegenstandes der Liebe. Abnahme der Munterkeit und Gesprächigkeit,

keit, mit untermischten Seufzern. Betrübniß und Sehnsucht in Abwesenheit des Geliebten. Gleichgültigkeit gegen allen übrigen Umgang. Häufige Gedankenlosigkeit. Der Gegenstand der Liebe begeistert den Verliebten zu Versen. Man recitirt Stellen aus Gedichten, die von der Liebe handeln.

Symptome in dem zweiten Grade.

Erblassen und Aengstlichkeit, wenn der Name des Geliebten irgendwo genannt wird. Sorgfältige Vermeidung aller Gelegenheit von ihm zu sprechen. Anziehungskraft der Gegend, wo die Geliebte wohnt. Zufällig scheinendes, aber wiederholtes Vorbeigehen bei ihrem Hause. Vorbildungen von allerlei Situationen, wo man sie sehen und gewinnen könnte. Träumereyen, als rette man sie aus Feuer, Wasser u. s. f. Gänzliche Stöhrung aller Arbeiten, besonders ernster Meditationen.

Symptome des dritten Grades.

Schlaflosigkeit. Eifersucht bei der geringsten Veranlassung. Eingraben des Namens in Wände, Bäume und in Stein. Gleichgültigkeit gegen alle politische Neuigkeit und Welthändel. Haß gegen den Tag. Sehnliche Erwartung der Nacht und des Mondenscheins. Keine Poesie, aber Musik. Wilde Phantasien auf dem Clavier oder der Harfe. Gedanken an Tod und Grab. Wuth gegen jeden, der die Geliebte kennt oder sie irgendwo gesehen hat. Spatziergänge bei stürmischen Wetter, auf öden Felsen, an den Ufern rauschender Ströme. Verbleichen und mager werden. Häufigere Besuchung des Schau-

Schauspiels und der Concerte, um die Geliebte wenigstens zu sehen. Elegantern und sorgfältigern Putz. Feinere Wäsche. Schnarren und Lispeln. Man trägt die Lieblingsfarbe der Erwählten. Zuvorkommende Erfüllung der Wünsche. Häufigeres Vorübergehen bei der Geliebten. Annäherung an sie im Gedränge, in der Dämmerung. Erklärung durch Augensprache. Händedruck u. s. w.

Prüfet, meine schönen Herren und Damen! und leget zur Heilung noch früh die Hand ans Werk.

Miscellen.

Eine verbuhlte Schauspielerin mußte die Rolle eines Mannes übernehmen. Sie spielte sie brav und sagte zu einer andern: Ich glaube, daß die eine Hälfte der Zuschauer mich wirklich für eine Mannsperson gehalten hat. Wohl wahr, erwiederte diese, indeß ist aber auch die andre Hälfte zuverläßig vom Gegentheile überzeugt.

Bei einem Schulexamen wollte der Vorsteher der Schule einen Lehrer der lateinischen Sprache, der ihn einmal geneckt hatte, lächerlich machen. Er befahl daher einem Knaben das Wort Asinus zu dekliniren. Der Knabe trat vor und recitirte seine Lection mit lauter Stimme. Als er bis zu dem Accusativ gekommen war, sagte der Vorsteher: mein Sohn! siehe doch deinen Lehrer an und schweife mit den Augen nicht in dem ganzen Zimmer herum. Der allzudreiste Schüler stellte sich nun vor den Schulmonar-

monarchen und declinirte: Vocativus. O Asine! o du Esel! — Jedermann lachte. Allein der Knabe ließ sich nicht irre machen und fuhr weiter fort. Als er aber im Begriff war den Vocativus pluralis herzusagen, wandte ihn sein Lehrer gegen die Versammelten und namentlich mit dem Gesicht gegen den vorhin etwas unartigen Vorsteher, worauf denn der kleine Lateiner eben so vernehmlich, wie vorhin, ausrief: o Asini! o ihr Esel! Man lachte jetzt mehr über den beschämten Scholarchen, als über den vorhin in Verlegenheit gesetzten Schullehrer.

Ein persischer Weise ließ seine Söhne an sein Sterbebette kommen und gab ihnen folgende Lehre. Meine Kinder! lernet alle Wissenschaften, aber vor dreyen hütet euch, vor der Rechtsgelehrsamkeit, der Alchymie und der Philosophie. Die erste verwickelt euch in unnöthige Händel; die andre beraubt euch eures Vermögens; und durch die dritte verliert ihr eure Ruhe.

Auflösung des Logogriphs im vorigen Stück.
Der Weber.

Räthsel.

Ein Heer von Riesen siehst du stehen
Auf einem ungeformten Plan,
Sie heben zu den Sternenhöhen
Ihr goldgesäumtes Haupt hinan.
Wenn wild die mächt'gen Stürme heulen,
Dann rauschen sie und toben fort;
Und doch siehst du sie nimmer eilen
Von ihrem längst beseßnen Ort.

Sie helfen dir die Städte bauen,
Und Thurm und Schiffe, weit und breit,
Und schmücken Straßen, Dorf und Auen,
Und wärmen dich zur rauhen Zeit.
Wohl tausend Dinge, schön gestaltet,
Verfertigst du von ihrem Kern;
Du siehst sie, ihres Schmucks entfaltet,
In allen Ländern, nah und fern.

Sie trotzen zwar den grauen Jahren
Doch werden sie auch alt und kahl.
Es drohen dir oft viel Gefahren
In ihrer dichten Reihen Zahl.
Mit ihnen stehn im engsten Bunde
Die Gnomen, Feen, stark und hehr,
Und in der grausen Geisterstunde
Krächzt rings um sie ein wildes Heer.

Einst hausten sie in unsern Gauen
In unzählbaren Schaaren noch,
Doch weniger kannst du nun schauen
Und ihre Menge liebst du doch.
Und werden alle dich verlassen
Verdrängt von mörderischem Sinn,
Dann ziehst du traurend deine Straßen,
Zu heißen schönern Zonen hin.

J. C. D. Gr.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

No. 33.

Literarischer Anzeiger des Breslauischen Erzählers.

Bekanntmachung.

Mittwoch den 17. August wird in Dercks Buchhandlung eine gute und schöne Sammlung von gemahlten Landschaften, Handzeichnungen und Kupferstichen, durch öffentliche Auction gegen baare Zahlung in Courant oder Münze mit 50 p. C. versteigert werden. Das Verzeichniß liegt daselbst zur Durchsicht bereit.

Anzeige.

Kurze Uebersicht der wichtigsten Landes-Polizei-Gesetze und der Landes-Verfassung. Zum Gebrauch der katholischen Schullehrer-Seminarien in Schlesien. Breslau 1808. Gedruckt in der Stadt- und Universitäts-Buchdruckerei bei Graß und Barth und zu haben bei C. F. Barth jun. 2 Bogen in 8. Preis 3 sgl.

Es stiftet ungemein großen Schaden, wenn der gemeine Mann entweder nur halb oder wohl gar nicht mit den Gesetzen und der Verfassung des Landes bekannt ist, in welchem er lebt. Diese Unkunde verleitet ihn zu manchen Unternehmungen, Fehltritten, irrigen Meinungen und Urtheilen oder verwickelt ihn nicht selten in vergebliche kostspielige Prozesse, die er ohne dieselbe vermieden haben würde. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke mancher unsrer neuen Schulmänner, den Unterricht in den Landesgesetzen schon den Kindern in den Land- und Bürgerschulen ertheilen zu lassen, um sie schon früh damit bekannt

zu

zu machen und zu diesem Zweck ist auch oben angezeigtes Büchlein geschrieben. Der Verfasser desselben erklärt sich in der Vorrede darüber auf folgende Art: „Die katholische Schuldirection hatte in den Plan für die Schullehrer und Seminarien in Schlesien, den Unterricht über die wichtigsten Landes-Gesetze und der Landes-Verfassung mit aufgenommen. Es fehlte an einem Lesebuche hierzu und gegenwärtige Abhandlung soll diesen Mangel ersetzen. Nur aus diesem Gesichtspunkte und nach dieser Bestimmung muß man sie also betrachten. Sie soll kein vollständiger Auszug aus allen wichtigen Landes-Gesetzen seyn -- sie wäre viel zu weitläuftig geworden; sie ist nur für den Wirkungskreis in den niedern Stadt- und Landschulen bestimmt — muß also nur das enthalten, was dem gemeinen Bürger und Landmann in Städten und Dörfern zu wissen am nothwendigsten ist. Von Verbrechen und Strafen konnte darin nichts erwähnt werden; jene unterlassen lehrt die Religion und Sittenlehre. Volksunterricht in den eigentlichen juristischen Sätzen bildet nur Halbgelehrte, die weit schlimmer sind, als völlige Ignoranten. So wenig ein gemeiner Mann aus Tissots avis au peuple ein Arzt wird, eben so wenig kann er ein Rechtsgelehrter aus einem Volksunterricht über die Gesetze werden. In beiden Fällen muß der gemeine Mann Kunstverständige zu Rathe ziehen; es ist besser, wenn er gar nichts davon weiß; er denkt sonst genug davon zu verstehen und thut sich Schaden. Man wird also in dieser Abhandlung manche Lücke, manche Unbestimmtheiten (? —) entdecken: dieses konnte man aber, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht vermeiden. Man wollte keine Statistik von Schlesien, kein bestimmtes Ressort-Reglement, kein philosophisches Lehrbuch über die Staatskunst liefern. Nur Landes-Polizeygesetze, und zwar nur die für diese Menschenclasse wichtigsten, sollte das Buch enthalten und zugleich eine kurze Darstellung unsrer Landes-Verfassung liefern. Ueberall sind die Gründe dieser Verfassung und der Gesetze in einem möglichst populären Style angeführt. Auf richtiger Ansicht dieser Gründe beruht die Anhänglichkeit an die Regierung, und Beruhigung bei anschei-

nend lästigen Verfügungen. Diese Gründe — nicht strenge logikalische Ordnung, sind aber auch der unmerkliche Leitfaden, dessen man sich bei der Abhandlung bedient hat. Man ging von der Ungleichheit der Menschen aus, weil heut zu Tage so viel über Gleichheit räsonirt und deräsonirt wird."

So sehr sich hier indeß der Verfasser über die Kürze des Vortrags entschuldigt, so dient dennoch dieselbe dem Buche nicht ganz zur Empfehlung. Manches hier Gesagte wird dem gemeinen Manne auch ohne einen besondern Unterricht bekannt, indeß er über wichtigere Kapitel dieses Gegenstandes weitläuftigern Aufschluß verlangt. Doch eben dieser Umstand würde dies Buch sehr vergrößert und eben dadurch die Einführung desselben in den Land- und Bürgerschulen verhindert haben. Verständige Lehrer werden es daher nur als einen Leitfaden gebrauchen, woran sie das Fehlende nach dem jedesmaligen Bedürfnisse ihrer Schüler anknüpfen. Und in dieser Hinsicht kann und wird es ungemein viel Nutzen stiften. Zum Schlusse fügen wir nun noch die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte zu einer bessern Uebersicht des Inhalts dieses Büchleins bei. „Ungleichheit der Menschen. Verschiedne Stufen der Obrigkeit. Heimliches Auswandern. Abgaben. Bauerstellen, deren Zerstückelung. Doppelte Possessionen. Zertheilung herrschaftlicher Felder. Abkaufung der Spanndienste. Vorspann. Lieferung. Spann- und Handdienst. Pflicht zum Soldatendienst. Verhältnisse des Unterthanen gegen den Grundherrn. Handwerker. Religionsduldung. Besuchen der Schule. Rechtsgeschäfte. Heilung. Vorsicht bei unehelichen Schwangerschaften. Richtiges Maaß und Gewicht. Fremde beherbergen. Straßenbesserung. Vorfluth. Viehsterben. Feuersgefahr." Am Schluß folgen noch einige allgemeine Regeln, das Verhalten des Unterthanen gegen die Obrigkeit betreffend.

Nachricht.

Von nachfolgenden zum größten Theil vaterländische Angelegenheiten betreffende Schriften sind noch Exemplare vorhanden.

Drei Briefe eines protestantischen Trebnitzischen Bürgers über das Fürstliche Stift Trebnitz bei dem allgemeinen Gerüchte der Aufhebung der Stifter in Schlesien. Breslau gedruckt bei Graß und Barth 2 Bogen in 8. Preis 5 sgl.

Diese Bogen dürften in unsern Tagen wieder neues Interesse haben, da von einer zukünftigen Aufhebung aller Stifter und Klöster in Schlesien, wie bereits in den Königlichen Baierischen Staaten geschehen ist, von neuem die Rede geht. Das Büchlein ist in einer kräftigen Sprache und mit vieler Sachkenntniß geschrieben. Möchte es nur von denen gelesen werden, die in dieser Sache ihr Urtheil abgeben sollen! —

Gesammelte Nachrichten von der adlichen Familie von Wentzky. (Mit dem Wappen derer von Wentzky als Vignette.) Breslau 1803. Gedruckt bei Graß und Barth. 6 Bogen in 8. Preis 12 sgl.

Dieses Büchlein, ein sehr schätzbarer Beitrag zur Genealogie der adlichen Familien in Schlesien verdankt seine Entstehung der Anhäufung vieler in dieses Fach gehörigen Materialien und dem Fleiße eines als patriotischen Schriftstellers längst bekannten Mannes. Derselbe verspricht dieser Nachricht mehrere ähnlichen Inhalts folgen zu lassen. Dem Buche selbst sind sehr sorgfältig geschriebene Stammbäume der Wentzkyschen Familie beigefügt.

Schummels Breslauer Almanach des neunzehnten Jahrhunderts. Erster Theil. Breslau 1801. Gedruckt bei seel. Graßes Erben und Barth. 24 Bogen in 8. Preis 1 Rthl. 5 sgl.

Der innre Werth dieses im Auslande mehr, als in Breslau selbst geschätzten Buchs ist längst bekannt und bedarf jetzt, nach sieben Jahren, erst keiner empfehlenden Anzeige. Schade, daß allerlei verdrießliche Unannehmlichkeiten den so verdienstvollen Verfasser desselben gehindert haben, auch den zweiten Theil dieser Schrift ans Licht treten zu lassen. Demohngeachtet sollte dies Werk in keiner Bibliothek vaterländischer Werke mangeln.

9

33.



Eine Partie bei Schmiedeberg